

deren jeweiliger sexueller Identität, sondern danach, wie sie die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen weiblicher Körpererfahrung für sich gelöst, welches Verhältnis sie zu ihrem Körper entwickelt hatten, wie sie leidenschaftliche Zuneigung, Zärtlichkeiten, sexuelle und erotische Empfindungen wahrnahmen, wo sie hier, wenn überhaupt, die Grenzen zogen, wie sich die Grenzen eventuell veränderten, was dies für weibliche Subjektivität und Vergesellschaftung bedeutete. Durch ihren sehr behutsamen Umgang mit Ausschnitten aus (Auto-)Biografien, Publikationen und Briefen kann sie hier zu interessanten Erkenntnissen gelangen.

Letztendlich zieht sie aus ihrer Arbeit den Schluss, „daß eine feministische Theorie und Praxis, die in erster Linie auf der essentialistisch gefaßten Geschlechterdifferenz basiert und auf die Diskussion von politischen Positionen, Konzepten und Gesellschaftsentwürfen verzichtet, sich trotz aller emphatisch beschworenen Liebe und Solidarität unter Frauen letztlich selbst ad absurdum führen muß“. (318)

Also – auch wenn die „Heldinnen“ und die Titelbilder die gleichen sind – man sollte beide Bücher lesen.

Margret Friedrich, Innsbruck

Claudia Opitz, Ulrike Weckel u. Elke Kleinau Hg., **Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten**. Münster u. a.: Waxmann 2000, 366 S., DM 49,90, ISBN 3-89325-844-2.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – die Schlagworte der Französischen Revolution – bezeichnen oberflächlich betrachtet die zentralen Forderungen der Aufklärung. Schloss der Begriff der Brüderlichkeit die schwesterliche Hälfte der Menschheit schon rein nominell aus, so waren die Exklusionsmechanismen in punkto Freiheit und Gleichheit etwas subtiler. Zwar forderten aufklärerische Denker die Freiheit von ständischen Zwängen und intellektueller Bevormundung, doch wurde zugleich an der ‚natürlichen‘ Legitimierung einer Geschlechterhierarchie gearbeitet, in der Frauen nicht das gleiche Maß an Rechten und Bildung zugestanden wurde. Neben der Konstruktion einer essenziellen Geschlechterdifferenz wurde die Gleichheitsforderung auch hinsichtlich der Konfession (Abgrenzung von Nicht-ChristInnen), der Ethnie (Diskriminierung von Menschen nicht-weißer Hautfarbe) und des ökonomischen Status (Minderbewertung wirtschaftlicher Abhängigkeit) relativiert.

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte nahm die Ambivalenz und die Limitationen der aufklärerischen Bestrebungen schon früh in den Blick. „Gab es eine Aufklärung für Frauen?“ – so könnte im Anschluss an Joan Kellys vielzitierten Aufsatz „Did women have a renaissance?“¹ eine zentrale Frage des vorliegenden Sammelbandes lauten.

1 Joan Kelly-Gadol, Gab es die Renaissance für Frauen?, in: Barbara Schaeffer-Hegel u. Barbara Watson-Franke Hg., Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler 1988, 33–65.

Die Beiträge gehen aber darüber hinaus und dokumentieren eine differenzierte Beschäftigung mit der vielstimmigen Geschlechterdebatte der Aufklärung. Erkenntnisinteresse des Bandes – so die Herausgeberinnen – ist es, aufzuzeigen „wie Frauen auf die unterschiedlichen Codierungs- und Emanzipationsentwürfe der (überwiegend männlichen) Aufklärer reagiert haben, wie sie diese angeeignet, transformiert und ‚umgeschrieben‘ haben – nicht zuletzt unter dem Vorzeichen weiblicher Vernunft, Bildungsfähigkeit und Tugend“ (2).

Im ersten Teil des Sammelbandes geht es um die Themenfelder „Ehe und Mutterschaft“ sowie „Körper und Sexualität“, der zweite Teil fokussiert auf „Gleichheit und Differenz“, „Vernunft und (Frauen-)Bildung“, wobei es auch zu Überschneidungen kommt. So hätte beispielsweise Angelika Baums Beitrag „Aufgeklärte Mütter – tugendhafte Freunde. Gefühl und Geschlecht in der Tugendlehre Shaftesburys“ auch dem zweiten Teil zugeordnet werden können, denn – so eine wichtige Aussage von Angelika Baum –, obwohl Shaftesbury Mutterliebe und Freundschaft als verschiedene Stufen sozialen Empfindens bezeichnet, verbindet er damit dennoch eine Dichotomisierung von Gefühlen und Tugenden. Freundschaft sei eine egalitäre Beziehung, Mutterliebe hingegen setze geradezu eine nicht-egalitäre Beziehung voraus (66).

Die Mutter ist auch die zentrale Figur in den Aufsätzen von Claudia Opitz und Pia Schmid. Pia Schmid's Analyse der „Bestimmung zur Mutter in Almanachen für das weibliche Publikum um 1800“ beschäftigt sich mit den medizinisch und pädagogisch geprägten Ausführungen über die Mutterrolle in kleinen, an Frauen gerichteten und häufig verschenkten Taschenbüchern. Die Bilder, die durch diese Frauenzimmeralmanache transportiert wurden – so ihre These – lieferten Regieanweisungen für das ideale bürgerliche Familienleben mit klarer Rollenverteilung. „Ein kritischer Blick auf die Forschung“ ist Claudia Opitz' Anliegen in ihrem Artikel zu „Mutterschaft und weibliche[r] (Un-)Gleichheit in der Aufklärung“. Ausgehend von Elisabeth Badinters These, die ‚natürliche‘ Berufung zur Mutterschaft habe die Umsetzung des aufklärerischen Gleichheitsanspruchs für Frauen verhindert, spürt Claudia Opitz der Ambivalenz der Mutterrolle, die zugleich Aufwertung und Einschränkung bedeutete, nach.

Ehe, Tugend und die Normierung der Sexualität sind Schlagworte zu den Ausführungen von Silvia Schraut, Maya Widmer und Isabell Hull. Silvia Schraut's Analyse von „Ehe- und Liebeskonzepte[n] der katholischen Reichsritterschaft im 17. und 18. Jahrhundert“ zeigt am Beispiel der Heiratspolitik des Hauses Schönborn, dass die PartnerInnenwahl im katholischen Hochadel maßgeblich von Familieninteressen, und nicht etwa von Liebe, bestimmt wurde. Maya Widmers Beitrag untersucht „die ‚Unschuld‘ im Geschlechterdiskurs der Aufklärung“ anhand der Ausführungen Jean Jacques Rousseaus, Heinrich Campes und Marianne Ehrmanns und verdeutlicht, dass unterschiedliche Lesarten eines Begriffes nebeneinander bestanden. Um das „Verhältnis von bürgerlicher Gesellschaft und Staat in Feuerbachs Sexualstrafrechtsreform“ geht es in Isabell Hulls Artikel „Das Sexuelle wird privat“. Obwohl Paul Johann Anselm Feuerbach anstrebte, Moral und Gesetz strikt voneinander zu trennen und jegliche freiwillige Sexualität zu entkriminalisieren, blieb seine Reform des bayrischen Strafrechts mit der beibehaltenen Kriminalisierung und geschlechterdifferierenden Bewertung von Ehebruch unvollständig.

Tagebücher als wertvolle Egodokumente bilden eine Basis der recht unterschiedlich orientierten Aufsätze von Chantal Müller und Susanne Asche. Die Angst vor Krankheit und die Anstrengungen zu ihrer Bekämpfung lassen sich als wichtige Bestandteile der großbürgerlichen Kultur ausmachen – zu diesem Schluss kommt Chantal Müller im Artikel „Krankheit und Gefährdung im Journal von Valérie Thurneysen-Faesch“, der körpergeschichtlichen Analyse des Tagebuchs einer Basler Großbürgerin aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Um das Tagebuch des Karlsruher Fabrikanten und Kaufmanns Christian Griesbach geht es in Susanne Asches Beitrag „Tagträumende Phantasie und kalkulierender Eigennutz – die Genese einer Kaufmannsidentität“. Als weitere Quelle zur Beleuchtung eines bürgerlichen Männerlebens zieht sie Griesbachs 1830 verfasste anthropologische Abhandlung heran, im Speziellen seine auf körperlichen Unterschieden beruhende Argumentation zur Geschlechterdifferenz. Betrachtet man zudem die (auto-)biografischen Informationen zu seinem Eheleben, so sei Griesbach geradezu der Prototyp eines modernen bildungsambitionierten männlichen Bürgers gewesen.

Die ersten drei Aufsätze des zweiten Teils kreisen um Gleichheit und Differenz. „'Raison' und 'Esprit' im Denken der Aufklärung“ nimmt Wolfgang Malte Fues unter die Lupe, wenn er nach dem Verhältnis von Geschlecht und Vernunft bei aufklärerischen Denkern fragt. Birgit Christensens Re-Lektüre von Julien Offray de La Mettries „L'Homme machine“ kommt zu dem Ergebnis, dass die „Gleichwertigkeit des Verschiedenen“ das Grundprinzip von La Mettries Ausführungen zum Geschlechterverhältnis sei. Im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen sei physische Differenz für ihn keine Legitimation sozialer Differenzierung und Hierarchisierung. Mit der „[z]eitgenössische[n] Rezeption der Streitschriften von Theodor Gottlieb von Hippel und Mary Wollstonecraft in Deutschland“ befasst sich Ulrike Weckel. Ihre Auseinandersetzung mit Rezensionen der bekannten gleichheitstheoretischen Werke Hipples und Wollstonecrafts verdeutlicht einmal mehr die Vielstimmigkeit in der Geschlechterdebatte des 18. Jahrhunderts, die rückblickend vereinfachte Lesarten in Frage stellt.

Bildung und Erziehungsideale für Mädchen und Frauen werden in den Aufsätzen von Silke Lesemann, Bärbel Cöppius-Wex, Beate Ceranski und Elke Kleinau untersucht. Silke Lesemanns Artikel „dass eine gelehrte frau keine wirthinn sey“ beleuchtet „Bildung und Sozialisation landadeliger Frauen im 18. Jahrhundert“, die ganz auf die künftige Rolle als Ehefrau und produktive Partnerin in der Gutswirtschaft ausgerichtet waren. Praktische Kenntnisse in der Land- und Gartenwirtschaft, im Bereich der Krankenpflege und Hauswirtschaft wurden in der normativen Literatur propagiert, während darüber hinausreichende Bildung für landadelige Mädchen unerwünscht war. Bärbel Cöppius-Wex nimmt einen Vergleich „zweier Ausgaben des Nutzbaren, galanten und curiösen Frauenzimmer-Lexicons“ vor und fragt nach weiblichen Bildungsidealen zu Beginn und zu Ende des 18. Jahrhunderts. „Der Verlust der Alternative“ ist zugleich Titel und Fazit des Beitrags: Fand die „gelehrte Frau“ in der Ausgabe von 1715 als Ausnahmeerscheinung noch Wertschätzung, so wurde sie in der Ausgabe von 1773 – aufgrund der vermeintlichen Vernachlässigung der Ehefrauen- und Mutterpflichten – zum Feindbild erklärt. Mit Naturwissen-

schafterinnen im 18. Jahrhundert und deren Ausschluss aus bezahlter Forschung und Lehreinrichtungen beschäftigt sich der Beitrag von Beate Ceranski „Wunderkinder, Vermittlerinnen und ein einsamer Marsch durch die akademischen Institutionen. Zur wissenschaftlichen Aktivität von Frauen in der Aufklärung“. An der Ausnahme, der Professorin für Experimentalphysik Laura Bassi, die eine Berufung an die Akademie in Bologna erhielt, zeigt sie die Regel weiblicher Wissenschaftskarrieren auf: Kurze Zeit sind sie als ‚Wunderkinder‘ berühmt und bald darauf versinken sie in Vergessenheit. Elke Kleinau fragt nach „Pädagoginnen in der Aufklärung und ihre[n] Bildungstheorien“. Am Beispiel der Pädagoginnen Caroline Rudolphi und Amalie Holst zeigt sie, dass das Rousseau'sche Erziehungskonzept des Emile zeitgenössisch auch für die Mädchenerziehung denkbar war und gefordert wurde.

Auch mit Rousseau, konkreter mit Julies Garten aus „Julie oder Die neue Héloïse“ setzt sich Gerlinde Volland auseinander. In ihrem Aufsatz betrachtet sie „[d]ie Gartengestalterin in Literatur und Realität des 18. Jahrhunderts“ an den Beispielen von Goethes Wahlverwandtschaften, Rousseaus Julie sowie des Gartens der Ladies von Llangollen. Sie beschreibt, wie subtil die Geschlechterordnung in der Gartengestaltung bei Goethe und Rousseau transportiert wird und wie sich die Ladies von Llangollen mit ihrem Garten trotz oder wegen des Abweichens von literarischen Vorbildern Anerkennung verschufen.

Der vorliegende Band bietet einen guten Einblick in die Diskussionen der Kolloquien zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der Aufklärung, die an den Universitäten Hamburg und Basel in den vorhergehenden Jahren stattgefunden haben. Dabei stand die Beschäftigung mit Themen, „die im 18. Jahrhundert besonders Frauen zugeschrieben wurden und die deren Lebensbereiche und -erfahrungen in besonderem Maß tangierten, wie etwa Ehe und Sexualität, Mutterschaft und (Mädchen-)Erziehung, Krankheit und Körperlichkeit“ (2) im Zentrum. Wünschenswert wäre, wenn künftige Untersuchungen daneben auch andere, hier nur gestreifte Forschungsfelder wie Politik, Wirtschaft, Militär und Wissenschaft fokussieren würden. Ehe, Sexualität, Krankheit und Körperlichkeit betreffen nicht allein Frauen, deshalb wären auch Männlichkeitsentwürfe und deren Hinterfragung sowie Erfahrungen von Männern von Interesse, wengleich sie den Rahmen dieses Bandes gewiss gesprengt hätten. Schließlich wäre es auch wichtig, andere Bevölkerungsgruppen als Adel und (Groß-)Bürgertum in die differenzierten Diskussionen um die Aufklärung mehr miteinzubeziehen.

Susanne Hehenberger, Wien